

gerlicher« Sport »Sport für die Massen«, hingegen Arbeitersport »Sport der Massen« sei, war eben nur ideologisches Wunschdenken der Arbeitersportfunktionäre.

*Martin L. Müller, Frankfurt am Main*

Günter Morsch, Arbeit und Brot. Studien zu Lage, Stimmung, Einstellung und Verhalten der deutschen Arbeiterschaft 1933–1936/37, Peter Lang Verlag, Frankfurt/Main etc. 1993, IX + 596 S., kart., 98 DM.

Trotz der Flut höchst ausgefeilter Meinungsumfragen, deren Ergebnisse uns allenthalben in »Polit-Barometern« präsentiert werden, käme heutzutage wohl kaum jemand auf die Idee, pauschale Urteile über »die« politische Einstellung »der« Arbeiterschaft fällen zu wollen. Jedem ernsthaften Beobachter fielen auf Anhieb notwendige Differenzierungen ein, deren Spektrum von sozialen Kriterien bis zu weltanschaulich-politischen Prägungen reicht. Für die Zeit des »Dritten Reiches« aber werden Generalisierungen vorgenommen – ohne Rücksicht auf die Heterogenität der Arbeiterschaft und Quellenprobleme. Daß es nicht »die« Arbeiterschaft gab (und gibt), daß keine offenen und freien Wahlen bzw. Abstimmungen stattfanden, daß die von mannigfachen Behörden des NS-Staates erstellten Stimmungsberichte ganz spezielle Interpretationsprobleme aufwerfen – all das bewahrte historische Analysen nicht davor, »der« Arbeiterschaft mal weitestgehende Resistenz, mal vorherrschende Regimetreue nachzusagen.

Im Hinblick auf diese unbefriedigende Situation, in der offensichtlich die jeweiligen Erwartungen an »die« Arbeiterschaft die unterschiedliche Formulierung der Ergebnisse prägen, ist es zu begrüßen, daß Günter Morsch mit seiner Studie einen Beitrag zur Klärung der methodischen und inhaltlichen Probleme einer historischen Meinungsforschung leistet. Es handelt sich um die für den Druck stark gekürzte Fassung seiner im Dezember 1988 von der TU Berlin angenommenen Dissertation, bei deren Bearbeitung indessen eine Reihe von Tippfehlern hätte vermieden werden sollen – so kurzweilig einige auch die Lektüre machen, wie Profi[t]wirtschaft (S. 89) oder Einheitsfrontalpolitik (S. 400).

Ausgangspunkt der Studie ist die Kritik an den bisherigen Thesen über die Einstellung und das Verhalten der deutschen Arbeiterschaft im und zum »Dritten Reich«, die – so Morsch (S. 8) – »zum (größten) Teil auf reinen Mutmaßungen, zum einen auf einer nur cursorischen und willkürlichen Auswertung von Stimmungsberichten, zum anderen auch auf Ergebnissen der Oral-History-Forschung« beruhen. Der auf dieser Basis »von einem Großteil der historischen Literatur« entwickelten These von der »positiven Integration der Arbeiterschaft in den NS-Staat« will Morsch – den für die Sozialdemokratie des Kaiserreichs eingeführten – Begriff der »negativen Integration« entgegenstellen. (S. 10)

Zunächst einmal geht es Morsch indessen darum, in ebenso redlichen wie differenzierten Überlegungen, die Aussagekraft der Quellen – der Lageberichte der Ober- und Regierungspräsidenten bzw. der Gestapo sowie der »Wirtschaftlichen« Lageberichte – zu diskutieren. Dabei geraten mit den behördeninternen Anweisungen zur Erstellung der Berichte zugleich die politischen Vorgaben in den Blick, die den Quellenwert der Berichte in einer schwer zu kalkulierenden Weise einschränken: So wurden die Berichtserstatter einerseits immer wieder ermahnt, spektakuläre Einzelfälle nicht zu sehr aufzubauschen oder zu generalisieren und nicht in »Miesmacherei« zu verfallen; und andererseits wiesen die Berichtserstatter mehr als vereinzelt selbst darauf hin, daß sich die Arbeiter kaum trauten, frei ihre Meinung zu sagen. So wurde der Aussagewert der Stim-

mungsberichte von den strukturellen Gegebenheiten des NS-Systems geprägt. Berücksichtigt man dann noch, daß in die Berichte auch die persönlichen Anschauungen des Berichterstatters einfließen, wird die Problematik dieser Quellengattung vollends deutlich.

Um die Berichte dennoch als historische Quelle nutzen zu können, wählt Morsch die »chronologische Methode«: »Indem nämlich den monatlichen Schilderungen chronologisch gefolgt wird, werden unterschiedliche Färbungen der Berichtersteller ebenso wie individuelle Erwartungshaltungen des interpretierenden Historikers an dem Maßstab der Veränderung relativiert.« (S. 31)

Aus diesem methodischen Vorgehen ergibt sich die chronologische Gliederung der Studie. In Übereinstimmung mit den von ihm festgestellten Entwicklungstendenzen der Stimmungslage »der« Arbeiterschaft hat Morsch den Untersuchungszeitraum von 1933 bis 1936/37 in drei Phasen – Januar 1933 bis April 1934, April 1934 bis April 1935 und Mai 1935 bis 1936/37 – eingeteilt. Auch wenn damit manche notwendige Differenzierungen, die im übrigen – etwa angesichts der »Herbstkrise« 1934 – die Stringenz der Phaseneinteilung in Frage stellen, ausgeblendet bleiben, sind doch folgende Charakteristika der einzelnen Phasen festzuhalten:

Während weite Kreise der Bevölkerung in den ersten Monaten der nationalsozialistischen Herrschaft von »Euphorien des Neuanfangs« erfaßt wurden, verfiel die Arbeiterschaft – so Morsch – immer mehr in Depression und Apathie. (S. 79 ff.) Parallel zur Entwicklung der vorherrschend resignativen Stimmung blieb die Resistenzbereitschaft der Arbeiter – bei »rühriger Widerstandstätigkeit« von Kadern der »alten« Arbeiterbewegung – in dieser Phase gering. (S. 116 f.)

Als jedoch die »Euphorien des Neuanfangs« im April 1934 in »Ernüchterung und Depression«, in »Katzenjammer« oder »Katerstimmung« umschlugen (S. 178), da ging durch die Arbeiterschaft eine Welle des Optimismus, die vom Glauben an einen sozialen Automatismus des ökonomischen Erholungsprozesses getragen war. Für diese Phase – von Frühjahr bis Sommer 1934 – konstatiert Morsch den Höhepunkt einer für das NS-Regime günstigen Stimmungsentwicklung in der Arbeiterschaft. (S. 210) Nach einer von Pessimismus und Kriegsangst erzeugten »Herbstkrise«, für die Morsch »den« Arbeitern »fast psychotische Katastrophenängste« attestiert (S. 215), stabilisierte sich die Stimmung der Arbeiterschaft auch angesichts der Rückgliederung der Saar zwischen Januar und März 1935 wieder.

Die Tendenz, sich mit den politischen Verhältnissen abzufinden (S. 224), mündete jedoch bald – in der dritten von Morsch untersuchten Phase – in eine Loyalitätskrise der Arbeiterschaft. Der Höhepunkt dieser Krise, die mindestens bis Februar 1936 andauerte, lag im Sommer 1935. (S. 328 u. S. 365) Vor diesem Hintergrund interpretiert Morsch auch die Arbeitskämpfe 1935 bis 1936/37, die er nicht als Ausdruck einer »Massenbewegung«, wohl aber als Ausdruck von Resistenz der Arbeiter einschätzt. (S. 468 f.)

Die Studie Morsch's korrigiert oder relativiert manch eingeschliffenes Urteil: So müssen offenbar die Annahmen, nach denen das NS-Regime Mitte der 1930er Jahre angesichts von Vollbeschäftigung und außenpolitischen Erfolgen sowie internationaler Anerkennung, die die Olympiade symbolisierte, auf dem Gipfel seiner Beliebtheit und Integrationskraft angelangt gewesen sei, zumindest im Hinblick auf die Arbeiterschaft relativiert werden.

Auch scheinen sich die wirtschaftspolitischen Erfolge des Regimes, also der Verlauf der »Arbeitsschlacht«, keineswegs so geradlinig positiv auf Stimmung und Einstellung der Arbeiterschaft ausgewirkt zu haben, wie dies bisher vielfach angenommen wurde. (S. 215) Morsch's klares Urteil lautet: »Daß der deutsche Arbeiter sich, wie die bis heute gängige Floskel lautet, mit dem Nationalsozialismus aussöhnte, weil der ihm wieder Arbeit verschaffte, diese [. . .] Feststellung zählt [. . .] zu den zahlreichen, nur schwer zu überwindenden Legenden des ›Dritten Reichs‹.« (S. 368) Viel wichtiger für die Entwicklung der

Stimmung der Arbeiterschaft sei die Preisentwicklung auf dem Lebens- und Gebrauchsmittelmarkt gewesen.

Und schließlich läßt sich auch das Verhältnis von Widerstand und Resistenz präzisieren. Während Resistenz und Stimmung »der« Arbeiterschaft, mit der Ausnahme des Verhaltens von Arbeitslosen und Pflichtarbeitern, parallelisiert werden können, folgte der organisierte Widerstand »eigenen« Vorgaben. (S. 117 u. S. 400) Gerade am Beispiel der Streiks vermag Morsch »das fast berührungslose Nebeneinander von organisiertem Widerstand und sozialer Protestbewegung« zu belegen. (S. 458) So geht er in seinem Resümee von einer »geradezu gegenläufigen Entwicklung von organisiertem Widerstand einerseits und Stimmungs- und Resistenzentwicklung andererseits« aus. (S. 469)

So kritisch Morsch sich auch den Lageberichten als historischer Quelle nähert, so differenziert und überzeugend seine auf systematischer Quellenauswertung basierenden Befunde auch formuliert werden, so ist doch nicht zu übersehen, daß damit auch – ohne dies ausdrücklich zu vermerken – Begrenzungen der Quellen übernommen werden. Das ist wohl am deutlichsten bei der oftmals pauschalen Verwendung des Begriffs der Arbeiterschaft, der eine soziale und politische Homogenität suggeriert, die von den Lageberichten – gemäß ihrer Provenienz – nur im Hinblick auf lokale und regionale Differenzen aufgebrochen wird. Daß, ausgehend von Informationen der Quellen, innerhalb der Arbeiterschaft Gruppen gebildet werden, z. B. nach Betriebsgrößen und vorheriger politischer Orientierung, geschieht recht selten. (S. 92) So bleibt als Fazit, daß es Morsch gelungen ist, manche Fragezeichen hinter Thesen der bisherigen Forschung zu Einstellung und Verhalten »der« Arbeiterschaft im »Dritten Reich« zu setzen, daß aber von der Relativierung des Aussagewerts der Quellen auch die eigenen – eben nicht immer nur relational im Rahmen der chronologischen Quellenauswertung formulierten – Befunde und Ergebnisse betroffen sind.

*Michael Schneider, Rheinbach*

Hermann Weber / Dietrich Staritz (Hrsg.), *Kommunisten verfolgen Kommunisten. Stalinistischer Terror und »Säuberungen« in den kommunistischen Parteien Europas seit den dreißiger Jahren*, Akademie Verlag, Berlin 1993, 576 S., kart., 88 DM.

Der Zusammenbruch der sozialistischen Länder und die (partielle) Öffnung der sowjetischen und der ostdeutschen Archive haben die historische Kommunismusforschung belebt, aber offenbar keinen prinzipiellen Wechsel der Paradigmen und Fragestellungen bewirkt. Im Gegenteil: Die alten Kontroversen um die Deutung und Einordnung des kommunistischen Systems erleben mit Rückgriff auf Hannah Arendt und die Totalitarismustheorien eine Renaissance.<sup>1</sup> Die Untersuchung und Deutung der Repressionen, die so viele Facetten aufweisen und ein fast schon systemimmanenter Bestandteil der sozialistischen Länder bis zu ihrem Untergang geblieben sind, wird noch lange nicht abgeschlossen sein; denn die schier unendlichen Varianten von Einschüchterung, Diskriminierung, Enteignung, Verfolgung bis hin zur Ermordung sowie die Konditionierung von Tätern und Opfern ergeben kein simples Bild, das sich in dichotomischer Gegenüberstellung von Gut und Böse, Schuldig und Unschuldig erschöpft. Bisher ist noch jeder Anlauf, die politischen Hintergründe oder auch »nur« die Quantität der Repressionen zu erfassen, an der Komplexität

<sup>1</sup> Jörg Baberowski, *Wandel und Terror: Die Sowjetunion unter Stalin 1928-1941*, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 43, 1995 (im Druck)